

Mit den Räuubern pokerte er bis 6 Uhr früh

Hausgeburten, nächtliche Überfälle, pöbelnde Künstler – in der alten Pianofabrik in Biel ging es in den frühen 90er-Jahren hoch zu und her. Künstler G. Pechet Reber erinnert sich.

Tobias Graden

Es war ein eigentümlicher Besuch, den Kurator Florian Eitel kürzlich im Neuen Museum Biel empfing. Ein nicht mehr ganz junger Herr betrat die Ausstellung zur Pianofabrik Burger & Jacobi, schön angezogen, und in seinem Köfferchen brachte er ein paar Geschenke mit. Klischees zum Beispiel, Druckformen, welche die Pianofabrik für den Druck ihrer Prospekte brauchte. Oder einen Kostenvoranschlag für einen Anbau des Fa-

brikgebäudes. Und Kaufverträge aus dem Jahr 1959, als Burger & Jacobi Instrumente nach Singapur lieferte.

Der Besucher schlenderte durch die Ausstellung und rief aus: «Da kommt mir alles wieder hoch!» Es wurde klar: Der Mann führte in seinem Koffer nicht nur ein paar Burger & Jacobi-Objekte mit sich, sondern ganze viele Geschichten.

Es drängte ihn, sie zu erzählen.

Heizen mit Kohle aus dem Krieg

Der Mann ist G. Pechet Reber, geboren 1949, Musiker, Künstler, Bohemien, ein streitbarer Mensch auch. 1989, als Burger & Jacobi aus ihrem alten Stammsitz in Biel ausgezogen war, sah seine damalige Freundin ein Inserat in der «Solothurner Zeitung»: «Räume in alter Fabrik zu vermieten», es hiess, man könne sich auf 300 Quadratmetern ausbreiten. Pechet Reber war an diesem Tag eigentlich von einem Kollegen, der Privatpilot war, zum Fliegen eingeladen gewesen, doch war er auch auf der Suche nach einer neuen Bleibe und meldete sich. Sogleich drückte ihm der Verwalter die Schlüssel in die Hand und sagte: Er könne einziehen, wann er wolle, Miete brauche er nicht zu bezahlen, bloss die Nebenkosten, er solle einfach ein bisschen Ordnung halten und darauf achten, dass die Fabrik nicht besetzt werde. Der Kollege verunglückte an diesem Tag mit seinem Flugzeug tödlich.

Als Pechet Reber zum ersten Mal die Fabrik betrat, verließ

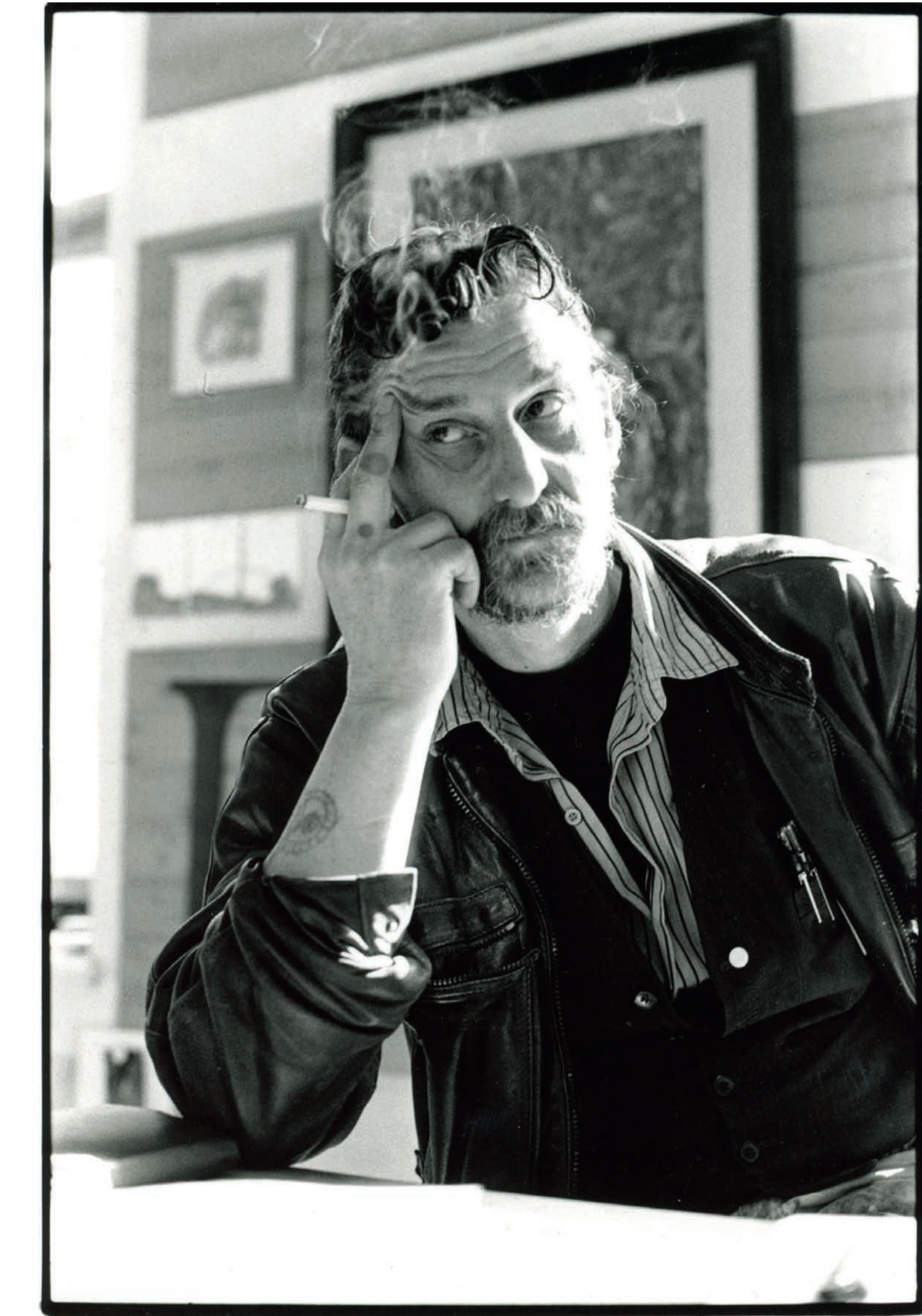
er sich schier. Das mit den 300 Quadratmetern war ein Druckfehler gewesen – tatsächlich waren es 3000.

Mehr als genug für einen Künstler allein. Und so rief Pechet Reber einen Freund an, den Filmmusiker Ben Jeger: «Ich bin jetzt in Biel, willst du vorbeikommen? Wir könnten hier zusammen ein Atelier haben.»

Reber und Jeger kamen beide aus Solothurn, in der Bieler Kulturszene fühlten sie sich zunächst als Eindringlinge. Zwei Jahre lang war die Fabrik leer gestanden, doch nun klopfen alenthalben andere Künstler an die Tür, auf der Suche nach einem Atelier. Doch auf diese Weise mochte Reber nicht mehr teilen: «Ich war da schon dabei, eine Gesamtausstellung mit all dem Material zu realisieren.» Von dieser wird noch zu erzählen sein. Jedenfalls hatte Burger & Jacobi die Fabrik keineswegs besenrein hinterlassen. Überall fanden sich noch Objekte. Instrumententeile, Anlagen, Dokumente, sogar ein Kohlelager aus dem Zweiten Weltkrieg: «Damit konnte ich drei Winter lang heizen», sagt Pechet Reber, «wir haben alles durchstöbert, wochenlang. Jeden Tag fanden wir einen neuen Raum, überall waren noch Sachen vorhanden.»

Dieter Roth pinkelte auf den Billardtisch

Pechet Reber und Jeger blieben aber nicht allein. Die Künstler Roland Adatte und Daniel Zahner stiessen hinzu, der Schauspieler Peter Wyssbrod und andere mehr, die in der Fabrik arbei-



G. Pechet Reber in den frühen 90er-Jahren in der Pianofabrik Burger & Jacobi.

teten. Die Kulturakteure Eclipse und Groovesound agierten aus der Pianofabrik heraus, im alten Heizungsraum nisteten sich Rapper ein, das Atelier Tomato entstand. Ben Jegers Partnerin Mona Pilliod zog ein, eine Zeitlang auch ihr Vater Philippe Pilliod, der Übersetzer und Freund von Max Frisch. Weil er erkrankt war, klebten seine Mitbewohner Pfeile auf den Boden, diese wiesen ihm den Weg vom Esszimmer im ersten zu seinem Raum im zweiten Stock. Im zweiten Stock kamen auch Jegers und Pilliods Kinder in einer Hausgeburte auf die Welt, Marie und Fridolin.

Zählt Pechet Reber die Gäste auf, fallen ihm berühmte Na-

men ein: Peter Bichsel und seine Frau Therese, Otto F. Walter, Schang Hutter, Niklaus Meienberg, der Lehrer und Geologe Max Antenen, Clown Pic. Und Dieter Roth, weltbekannter Künstler, «ein verrückter Typ». Eines Nachts spielte Reber mit Roth Billard. Die beiden tranken eine Absinth-Flasche leer und gerieten sich in die Haare. Am anderen Morgen war Roth verschwunden. Er hatte auf den Billardtisch gepinkelt, Reber zur Versöhnung aber ein Bild auf einem alten Burger & Jacobi-Couvert hinterlassen. Signiert hatte er auf einer Billardkugel. «Das fand ich noch schön, so ein bisschen poetisch», sagt Reber, «doch hätte

er das Bild signiert, wäre dieses heute sicher wertvoll.»

«Geld! Geld!», riefen die Eindringlinge

An Alkohol dürfte es nicht gemangelt haben in der Pianofabrik. Auch nicht in jener Nacht, als Pechet Reber überfallen wurde. Er spielte Billard, war nicht mehr ganz nüchtern und wunderte sich noch, warum um drei Uhr morgens die Tür ging: «Ich kannte jedes Geräusch des Gebäudes, und dieses passte nicht zu dieser Nachtstunde.» Plötzlich standen zwei Typen mit einer Pistole vor ihm. «Geld, Geld!», riefen sie. Reber lachte lauthals los – Geld gab es bei ihm ganz

«Auch der Polizist musste seine Waffe deponieren.»

hatte sich in Paris einer Herzoperation unterzogen und stieg in Basel in den falschen Zug um. Der Zufall wollte es, dass sie sich zu Rebers Freund hinsetzte, dem Saxofonisten Wolfred Zierl. Dieser führte sie nach Biel in die Pianofabrik. Sie blieb länger als eine Woche, Reber wusste gar nicht, wen er da vor sich hatte, sie selbst hatte sich nicht zu erkennen gegeben und nannte sich Geane Spears: «Jeden Morgen machte sie Teigwarensalat und sang dazu. Tagsüber schrieb sie an ihrer Autobiografie, trank Rotwein und rauchte Zigarren.» An der Bieler Kulturwoche gab sie noch ein Konzert mit Rebers Band, er hatte ihr extra dafür ein Kleid schneidern lassen. Als sie sich verabschiedete, sagte sie, sie gehe nun nach Hause und erschiess sich – ihr war Krebs diagnostiziert worden. Nachträglich schickte sie Reber 1000 Dollar zu und lebte doch noch manche Jahre.

Eine Ausstellung als enormer Kraftakt

1995 schliesslich der grosse Moment – die Ausstellung. «Piano Finissimo» hiess sie. Das ganze verwinkelte Gebäude war ihr Raum; alles, was Pechet Reber fand, war ihm Material für Kunst. Jahrelang hatte er daran gearbeitet. Peter Bichsel schrieb das Vorwort für den Katalog, er schloss mit den Worten: «Was in dieser Ausstellung dokumentiert wird, ist Leben – ein Leben. Ein Leben von einem, der reisend mehrere hat.» Helfende Hände und zugewandte Geister unterstützten das Projekt, über das Reber schrieb: «Die Arbeiten handeln (...) vom Umgang mit Überlebenden, fast Verlorengegangenen, von Geschichten (...). Von Gerüchten, Tatsachen, Mutmassungen, Tragödien (...), bösen Buben, Nüßesammlern, Obdachlosen und Brandstiftern.»

G. Pechet Reber Künstler

weiss nicht mehr genau, wer das war», sagt Reber, «eine Dame aus Ipsach.»

Die Detektivin wollte Raclette essen

Anderere kamen, ohne Geld zu hinterlassen, dafür Erinnerungen. Zum Beispiel eine Privatdetektivin, die Reber an einer Vernissage kennenlernte. Sie kletterte den Baum hoch, stieg durchs Fenster ein, machte sich im Raum breit und wollte Raclette essen. Sie hatte zwei Pistolen dabei. Pechet Reber wies ihr die Tür: «Ich wollte keine Waffen im Haus. Auch der Quartierpolizist, der meine Ausstellung anschauen kam, musste seine Pistole an der Garderobe deponieren.»

Oder Mal Waldron, weltbekannter Jazzpianist. Nach seinem Auftritt im «Blue Note» gab er noch ein Konzert in der Pianofabrik – vor einem einzigen Zuhörer, denn Reber hatte auf dem Plakat bloss einen «Special Guest» angekündigt. Oder die früheren Mitarbeiter von Burger & Jacobi, die Reber zur Vorführung des Films über den Streik von 1974 einlud. Manche freuten sich, andere brachen zusammen und mussten mit dem Taxi nach Hause gefahren werden, es war ein Drama. Am selben Abend fiel einem Gast ein Mass Bier in den teuren, alten Flügel, einer Leihgabe von Piano Zurbuchen.

Länger blieb Billie Jo Spears, eine US-Countryängerin, ein früherer Weltstar des Genres. Sie

Was ist das? Heiteres Objekteraten im kulturhistorischen Museum Grenchen

Was macht eine Historikerin, wenn sie Objekte im Museum hat, die sie nicht identifizieren kann? Die Schwarmintelligenz der Bevölkerung muss her.

Simone K. Rohner

Eigentlich habe ja jedes Museum ein paar solche Objekte, erklärt Anne Hasselmann, seit einem Jahr Direktorin des kulturhistorischen Museums Grenchen. Als Museum gebe man das in der Regel natürlich ungern zu. Mit «solchen Objekten» meint Hasselmann Dinge, die niemand vom Museumspersonal identifizieren kann. Wie der Aluminiumstöpsel, der wie ein UFO am Stiel aussieht.

Ums Bestimmen solcher unbekannter Museumsobjekte geht es an diesem warmen Sommerfreitagabend. Da gibt es beispielsweise ein Schildchen mit der Inschrift auf Deutsch und Französisch: «Warten bis Marke heruntergefallen ist». Dieses war einmal an einem WC in einer Uhrenfabrik angebracht – und gibt der Historikerin Bettina Kurz nun Rätsel über seinen Nutzen auf.

Viele Objekte, die im Besitz des Museums sind, kommen aus der Uhrmacherei oder aus der Landwirtschaft. Pro 300 Objekte lassen sich etwa fünf nicht sofort bestimmen, schätzt Hasselmann. Denn bei den meisten gibt es einen Schenkungsvertrag oder eine Aufschrift oder sonst etwas, was Aufschluss gibt. Seit März inventarisiert Kurz etwa 15 Objekte pro Tag.

Das letzte Ding, das sie an diesem Freitag aufgenommen hat, war Briefpapier der Firma Howeg. Die Historikerin kommt manchmal ins Rätseln, weil sie nicht von Grenchen ist, aber auch wegen ihres jungen Alters. Es ist dann auch nicht überraschend, dass die dominierende Haarfarbe an diesem Abend

«Ah, das ist doch ein Wäschestöpsel!»

grau meliert ist. Um die 15 Männer und Frauen sind zum ersten Bestimmungsanlass ins Museum gekommen. Auch die Grenchner Stadtschreiberin ist dabei. Kaum haben die ersten den Raum betreten, heisst es auch schon: «Ah, das ist doch ein Wäschestöpsel!», der Tonfall ganz so, als gehöre das heute noch zum Allgemeinwissen. Das erste Objekt, das UFO-Ding, ist damit innert weniger Minuten identifiziert. Doch nach jeder Identifizierung folgt später noch eine Recherche durch die Historikerin – zur Bestätigung.

Kurz darauf benennt eine Frau den Nähtstein: ein schweres, hellbraunes Kissen, mit Cord bezogen. Sie sei früher Handarbeitslehrerin gewesen, gibt sie an. Sie ist hier, weil sie sich für Grenchener Geschichte interessiert und dem Museum auch schon beratend zur Seite gestanden hat.

Man könnte fast meinen, es wurden den Gästen Feinden gelegt, so zügig werden die Din-

Nach eineinhalb Stunden gibt es für fast alle Objekte Vorschläge oder Definitionen. Anne Hasselmann kann sich eine Wiederholung des Abends vorstellen. In einem halben Jahr werden sich vermutlich erneut einige Gegenstände angesammelt haben, bei denen die Historikerin Bettina Kurz externe Hirnzellen braucht.

ge benannt. Doch die Historikerin beteuert, dass sie bei den zu bestimmenden Objekten wirklich nicht weiter weiss. Manchmal sind es glasklare Identifikationen, wie beim Stöpsel. Und manchmal wird augenzwinkernd gemutmasst. Das Herumrätseln macht allen sichtlich Spass. Wer will schon nicht mal einen Abend lang Sherlock spielen oder Historikerin.

Anne Hasselmann ist positiv überrascht über die vielen identifizierten Objekte. Einige Knacknüsse sind aber dabei, wie eine Büste oder das Köfferchen einer Uhrenmanufaktur. Darin befinden sich runde, hohe, eckige Objekte; alle rot und durchsichtig. Ein weiteres Rätsel gibt ein etwa 20 Zentimeter hoher Zylinder mit der Inschrift «Curta» auf. Im Laufe des Abends wird eine Frau diesen aufschrauben und als Rechenmaschine identifizieren. Ihr Vater habe damit in den 60er-Jahren gearbeitet, in der Vermessung.

Nicht immer ist die Identifikation eines Objekts gefragt. Manchmal ist es der Zusammenhang, in dem das Ding gebraucht wurde, der fehlt. Wie bei zwei Namensschildern, die an je einer Schnur angemacht sind.

Nach einerinhalb Stunden gibt es für fast alle Objekte Vorschläge oder Definitionen. Anne Hasselmann kann sich eine Wiederholung des Abends vorstellen. In einem halben Jahr werden sich vermutlich erneut einige Gegenstände angesammelt haben, bei denen die Historikerin Bettina Kurz externe Hirnzellen braucht.

Info: Bilder der Objekte finden Sie auf [ajour.ch](#)

Berner Regierungsrat pocht auf Ende der Jurafrage

Machen die Stimmberechtigten den Weg frei für einen Kantonswechsel von Moutier, sei dies das definitive Ende der Jurafrage, betonte Pierre Alain Schnegg gestern.

Die Stimmberechtigten der Kantone Bern und Jura stimmen am 22. September gleichzeitig über ein Konkordat und eine Verfassungsänderung ab, damit das bernjurassische Städtchen Moutier auf Anfang 2026 zum Kanton Jura wechseln kann. Das Konkordat sei ausgewogen und fair,

betonte der Berner Regierungsrat Pierre Alain Schnegg. Alle hätten Kompromisse machen müssen. Die Berner Kantonsregierung und der Grosse Rat, empfahlen den Stimmberechtigten, ein Ja in die Urne zu legen.

Die Gegner des Konkordats irrten sich, wenn sie behauptete-

ten, dass die Jurafrage nie abgeschlossen sein werde, betonte Schnegg. Es seien alle Massnahmen getroffen worden, damit die alten Streitigkeiten der Vergangenheit angehören würden. Die Bevölkerung des Berner Juras wolle sich der Zukunft zuwenden. *(h/sr)*

Nachrichten

Jugendliche bedrohen Frau mit Messer

Moutier Ein etwa 15-jähriger jugendlicher mit mehreren Gleichaltrigen im Schlepptau hat am Samstagmittag in Moutier eine Frau mit einem Messer bedroht und leicht verletzt. Die Jugendlichen hatten von der Frau Geld verlangt. Die Frau war gegen 17.15 Uhr auf der Avenue de la Liberté beim Primarschulhaus Moutier unterwegs. Dort wurde sie von dem ihr unbekanntem Jugendlichen angegangen. Die dazugehörige Gruppe, darunter

auch ein bis zwei Mädchen, ergriffen schliesslich die Flucht. Die Kantonspolizei Bern bittet Zeugen, sich zu melden. *(sda)*

Die Täter traktierten ihr Opfer mit Schlägen und Tritten. *(sda)*

Gratulation

Mann bei Streit am Bahnhof verletzt

Tavannes Bei einem Streit mit vier Beteiligten ist in der Nacht auf Sonntag ein Mann am Bahnhof von Tavannes verletzt worden. Er musste ins Spital gebracht werden. Der Streit brach kurz vor 4.30 Uhr aus, wie die Berner Kantonspolizei gestern mitteilte.

Margrit Benz kann heute ihren 80. Geburtstag feiern. Die Jubilarin wohnt in Kallnach.

Das BT gratuliert der Jubilarin herzlich und wünscht ihr alles Gute.

Info: Gratulationen bitte per Mail an gratulationen@bielertagblatt.ch